

stanz in allen seinen Phasen ein ökumenisches Konzil gewesen ist. Auch in seiner Beurteilung des Konzils von Basel kann man m. E. Gill nicht zustimmen. Mit Recht weist dagegen Gill darauf hin, daß das Papsttum aus dem Streit zwischen Papst und Konzil gestärkt hervorging, wenn auch der konziliare Gedanke in den nachfolgenden Jahrzehnten noch nachwirkte. Als den eigentlichen Sieger

des Kampfs bezeichnet er die Nationalstaaten, deren Einfluß auf die Kirche in verhängnisvoller Weise wuchs, ein Einfluß, der besonders in der Reformationszeit das Vordringen der religiösen Neuerung begünstigte.

Das Buch ist lebendig geschrieben, regt an, fordert aber zugleich an verschiedenen Stellen zum Widerspruch heraus. Es wird noch manche Diskussionen auslösen. *R. Bäumler*

Soziologie und Politik

LEVI-STRAUSS, Claude: *Das wilde Denken*. Frankfurt: Suhrkamp 1968. 342 S. Lw. 30,-.

Es ist ein Verdienst des Verlags, die deutschen Leser mit wichtigen Werken eines Denkens zu konfrontieren, das in Frankreich den an wissenschaftstheoretischen, literarischen und philosophisch-theologischen Problemen Interessierten schon länger beschäftigt: Es ist das strukturalistische Denken, eine wissenschaftliche Methode (die leider allzuoft in Ideologie umschlägt), bei der an einem Gegenstand nicht der Inhalt, sondern die Form, nicht die Genesis, sondern der Platz im statisch gesehenen System, nicht das Gemeinsame, sondern die Differenz zu den anderen Elementen des Systems interessiert. Das System formaler Beziehungen, das so rekonstruiert wird, nennt man Struktur. Nur wenn man – so meint der Strukturalismus – die Gegenstände in ihre Struktur zurückbettet, ist ein Vergleich zwischen zwei Gegenständen wissenschaftlich statthaft, und dann kann es sich herausstellen, daß sie gar nicht so verschieden sind, wie man geglaubt hatte – auch in der Wissenschaft. Lévi-Strauss, der Vater des Strukturalismus, hat unter dieser Rücksicht das Denken der Primitiven mit der strukturellen Methode untersucht und festgestellt, daß es sich vom modernen naturwissenschaftlichen Denken in der Struktur nicht unterscheidet. Die „Forderung nach Ordnung ist die Grundlage des Denkens, das wir das primitive nennen, aber nur insofern, als es die Grundlage jedes Denkens ist“ (21). Das „wilde Denken“ ist das Denken aller Menschen.

Daß der Strukturalismus auf einer Abstraktionsstufe arbeitet, bei der die Gegenstände anscheinend ihre Konkretheit verloren haben, ist der Preis, der wohl für neue Erkenntnisse gezahlt werden muß. Daß jedoch die Strukturalisten durch ihre Abstraktion von der Geschichte und herausgefordert durch die marxistisch-existentialistische Mythologisierung der Geschichte (Sartre) nun ihrerseits einem Mythos von der Ungeschichtlichkeit zu verfallen scheinen, ist die Rache des Objekts an denen, die meinen, jenseits von Geschichte nur mit Strukturen beschäftigt zu sein. Manchem Scholastiker ein modernes Exempel!

G. Schiwy SJ

Wege der Literatursoziologie. Hrsg. u. eingel. von Norbert FÜGEN. Neuwied: Luchterhand 1968. 480 S. (Soziologische Texte. 46.) Kart. 28,-.

Hört man die literarischen Nachtprogramme unserer Rundfunkanstalten, könnte man der Meinung sein, „Literatur und Gesellschaft“ und damit die Literatursoziologie sei längst an die Stelle der traditionellen Fragestellung und der Germanistik getreten. Davon kann jedoch nicht die Rede sein, wie Germanistik-Kongresse beweisen. Dafür ist die Literatursoziologie ein noch viel zu junger und noch wenig ertragreicher Zweig am wuchernden Baum der Soziologie. Deshalb ist es dankenswert, daß N. Fügen zur ersten Information und Arbeitsgrundlage ein Quellenbuch herausgegeben hat, das in einem historischen und in